Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 51

Artikel: Der Schatz der Armen

Autor: Richepin, Jean

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Welt hat wenig aus diesem Strom geschöpft, sonst wäre sie anders. Eine unendliche Last von Unerlöstheit ruht über ihr. Der Bann liegt auf den Völkern, so daß sie trotz aller Ruhesehnsucht nicht Frieden finden kann; es lastet Spannung zwischen den Ständen, es gärt und wogt, es zuckt und glüht in fiebriger Unsicherheit rings über der Erde. Es herrscht des Geldes wüste Sprache, die Sinnenlust bereitet Tag und Nacht ihre schwülen Feste. Die Unerlöstheit tobt sich aus zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kind, zwischen Arbeiter und Herrn. Sie möchten los sein von allem, was ein Opfer fordert, los von der staatlichen Gemeinschaft, los von der Kirche, los von den Pflichten der Familie, los von den Pflichten gegen den Bruder, los von den Sitten, die früheren Zeiten heilig waren, ein grenzenloses Verlangen nach Gelöstheit — und dabei eine unsagbare Unerlöstheit, weil man von allem los zu werden bereit ist, nur nicht von sich!.....

Es war in der Kathedrale von Assisi, in abendlicher Stunde, am Vorabend des Festes ihres großen Heiligen. Die Lampen leuchteten, unzählige, wie Lichter an einem Christbaum, und Stimmen sangen, hellstrahlende, frische Knabenstimmen, klingende Jünglingsstimmen und Stimmen aus starker Mannesbrust. Es war ein Gesang von mitreißender Schönheit. Auf einmal brauste durch den feierlichen Raum ein Sang von der Liebe, der ewigen. War es der Ort, waren es die Stimmen, war es die ganze Bewegtheit der Seele, war es ein besonderes Geschenk von oben: nie war es mir so aufgegangen, was das Geheimnis alles Lebens, aller Befreiung, aller Seligkeit ist: sich geliebt zu wissen von der ewigen Liebe, umfangen, getragen, geleitet, gesegnet von dieser Liebe. Da begriff ich: das war's, was jenen Heiligen, zu dessen Gedächtnis sie sangen, so segensgroß gemacht hat, darum konnte er einst, als man ihn weinen sah und nach dem Grunde der Tränen fragte, zur Antwort geben: „Ich weine, weil die Liebe nicht geliebt wird." Und auf einmal ging der Zug der Segenschristen der Jahrhunderte an mir vorüber. War das nicht der Grund, warum die ersten Christen jubeln konnten: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder", und „wir lieben, denn er hat uns zuerst geliebt". .....

Und diese Liebe spricht die innigste, stillste verständlichste und heimattrauteste Sprache aus der Krippe von Bethlehem heraus.... Denn dort tut sich uns das herzbewegende Wunder kund, daß die ewige Liebe, als sie sich der Wenschheit nahte wie nie vorher, den Weg der vollkommenen Demut ging, den Weg der Entsagung und Entäußerung, und alle Glorie und aller Glanz, alle Romantik hingab, nur den Pfad restlosen Dienstes ging. Ja, es ist nicht nur süße Poesie um die Krippe von Bethlehem, es spricht daraus ein unendlicher Ernst, der ans Innerste und Allertiefste greift. Wer dieses Opfer nicht versteht und nicht den gleichen Weg hineinzutreten bereit ist, den Weg der Hingabe und des Opfers, der hat des Lebens höchstes Gesetz nicht begriffen und sein Leben verwirkt; der aber, der sich ihm beugt, der wird erleben:

Es wird dich heiß ein Strom durchdringen,
Bist du erkoren;
Nach Wehen wirst du selig singen,
Daß Gott geboren ....

Der Schatz der Armen.

Ein Weihnachtsmärchen von Jean Richepin.
(Uebersetzt von R. B.)

Das ist ein kurzes Weihnachtsmärchen für kleine Kinder. Doch können auch Erwachsene es mit anhören und vielleicht finden sie auch dran Gefallen und einigen Nutzen.

Einstmals lebten irgendwo, ich kann mich des Landes nicht mehr erinnern, zwei bettelarme alte Leute, die nichts besaßen, aber auch wirklich nichts...

Sie hatten weder Brot, um in den Backtrog zu tun, noch einen Backtrog, um das Brot hineinzugeben.

Sie hatten auch weder ein Haus, wo drin sie einen Backtrog hineinstellen könnten, noch ein Feld, worauf sie ein Haus hätten bauen können.

Wenn sie ein Feld gehabt hätten, und wäre es nur so groß, wie eine ausgebreitete Haube, hätte es ihnen so viel einbringen können, daß sie sich ein Haus hätten bauen können.

Wenn sie ein Haus zu eigen hätten, würden sie auch den Backtrog hineinstellen können.

Und wenn sie den Backtrog gehabt hätten, so würden sie zweifellos irgendwo im Backtrog ein wenig Brot gefunden haben.

Aber, da sie weder Feld, noch Haus, noch Backtrog, noch Brot besaßen, so waren sie wirklich recht arme Leute...

Was ihnen am meisten fehlte, das war ja nicht das Brot...

Wohl aber hauptsächlich das Haus...

Denn Brot erhielten sie genug als Almosen, und sogar manchmal auch ein wenig Speck, und dazu noch als Zugabe einen Schluck Apfelwein...

Aber sie hätten viel lieber gehungert, wenn sie nur ein Heim besäßen, wo sie ein helles Feuer aus dürrem Holz hätten machen können und vor der Kohlenglut sitzend zusammen plaudern...

Denn das Beste auf der Welt, besser noch als Speise und Trank, ist doch der Besitz von eigenen vier Wänden... Denn ohne sie ist man wie ein irrendes Wild.

Und die beiden armen Leute fühlten sich an diesem traurigen Weihnachtsabende noch ärmer als sonst... So traurig aber war er nur für sie, während er voll Freude war für alle andern, die an diesem Abende ein Feuer auf ihrem Herd und ihre Holzschuhe in der Asche versteckt hatten.

Als sie auf der Landstraße in der stockfinsteren Nacht so miteinander darüber klagten, erblickten sie plötzlich einen armen Kater, jämmerlich miauend, vor ihnen herschreitend.

Das war wirklich ein sehr armer Kater, ebenso arm, wie sie selber; denn er hatte nur Haut und Knochen und fast gar keine Haare auf dem Fell.

Hätte er wenigstens nur etliche Haare auf seinem Felle, so wäre es gewiß in besserem Zustande... Und wenn sein Fell in besserem Zustande gewesen wäre, so würde es gewiß nicht so an den Knochen anliegen...

Und wenn er nicht nur aus Haut und Knochen bestanden hätte, wäre er gewiß kräftig genug, um Mäuse zu fangen, um nicht so mager zu bleiben.

Aber da er keine Haare mehr hatte und mit seiner elenden Haut auf den Knochen, war er in der Tat ein recht jämmerlicher Kater...

Arme Leute sind gute Leute und helfen einander... So nahmen denn diese beiden guten Alten den Kater mit sich und es kam ihnen gar nicht in den Sinn, ihn etwa zu verzehren. Ganz im Gegenteil. Sie gaben ihm sogar ein wenig von dem Speck, den man ihnen aus Mitleid geschenkt hatte.

Als der Kater gegessen hatte, ging er vor ihnen einher und führte sie in eine öde, verlassene Hütte...

Drinn standen zwei Schemel und ein Herd — sie sahen es beim Scheine eines Mondstrahls, der aber gleich darauf verschwand.

Mit dem Mondstrahl war auch der Kater verschwunden....

So saßen die beiden Alten in der Finsternis vor dem schwarzen Herdloch, das das Fehlen des Feuers noch dunkler erscheinen ließ...

„Ach!" sagten sie, „wenn wir doch nur einige glimmende Kohlen hätten! Es ist ja so grimmig kalt! Wie schön wäre es, wenn wir uns hier ein wenig erwärmen könnten und uns dabei so manches erzählen würden..."

Aber leider! Es war halt kein Feuer im Herd, weil sie eben arme Leute waren, recht, recht arme Leute!

Plötzlich erglimmten zwei glühende Kohlen in der Tiefe des Herdlochs... Zwei wunderschöne, gelbe Kohlen, die glitzerten wie Gold!

Und der Alte rieb sich vergnügt die Hände und sagte zu seiner Frau:

„Fühlst du die schöne Wärme?"

„Ich fühle sie wohl", erwiderte ihm die Alte. Und sie streckte ihre offenen Hände dem Feuer entgegen.

„Blas doch drauf", sagte sie, „die Kohlen werden aufflammen.

„Nein", meinte der Mann, „sie werden zu schnell ausbrennen."

Und sie begannen zu plaudern von der guten, alten Zeit..., ohne Trauer..., denn der Anblick der leuchtenden Kohlen hatte sie vollkommen aufgeheitert...

Arme Leute sind mit wenigem zufrieden, mit wenigem beglückt. Die beiden Alten waren höchst erfreut, das schöne Geschenk, das ihnen das kleine Weihnachtskind gebracht, zu genießen. Sie waren ihm dankbar von ganzem Herzen.

Die ganze Nacht brachten sie plaudernd zu, um sich vieles, vieles zu erzählen, indem sie sich wärmten. Denn sie waren überzeugt, daß das liebe Weihnachtskind ihnen gut war. Denn die zwei glühenden Kohlen blinkten wie Goldstücke und erloschen nicht und hörten nicht auf zu glühen...

Und als der Morgen anbrach, erblickten die zwei armen, alten Leute, denen es die ganze Nacht hindurch recht warm und behaglich war, tief hinten im Herd den armen Kater, der sie mit seinen offenen, goldgelben Augen groß anschaute.

Und es war der Glanz seiner Augen, der sie so erwärmt hatte!

Und der Kater sprach: „Der Schatz der Armen — ist die Illusion!"....

Aus der politischen Woche.

Die Genfer Entscheidungen.

Wieder einmal hat sich die Genfer Atmosphäre als für den europäischen Frieden förderlich erwiesen. Zwischen den beiden Parteien, die sich in diesen letzten Tagen in der Frage der Militärkontrolle schroff gegenüberstanden, ist es zu einer guten Kompromißlösung gekommen.

Es sei noch einmal festgehalten, worum es bei den Genfer Verhandlungen ging. Deutschland forderte die Beseitigung der Militärkontrolle, weil mit dem Locarno-Pakt nicht zu vereinbaren, der Deutschland als gleichberechtigte Macht an die Seite der Westmächte stellt. Zudem behauptete es, den Abrüstungsverpflichtungen, wie sie der Versailler Vertrag vorsieht, gerecht geworden zu sein. Dem entgegen stand der Bericht des General Walch, des Präsidenten der Militärkommission, der in zwei Punkten die deutsche Entwaffnung als nicht genügend bezeichnete. Der eine Punkt betraf die Neubauten an den preußischen Festungen Königsberg, Küstrin und Glogau, und der andere betraf die deutsche Einfuhr von Kriegsmaterial.

Der deutsche Standpunkt in dieser Angelegenheit ist der, daß es sich bei den Ostfestungen nicht um verbotene Neubauten, sondern nur um Restaurationsarbeiten handle; was die Einfuhr von Kriegsmaterial anbelange, so habe diese seit Abschluß des Locarno-Paktes aufgehört.

Ferner standen sich zwei Ansichten gegenüber betreffend den Charakter der künftigen durch den Völkerbund auszuübenden Militärkontrolle. Der Artikel 213 des Vertrages von Versailles sieht eine solche vor als Ersatz der alliierten Militärkontrolle. Diese Kontrolle ist vorbereitet durch das sogenannte Investigationsprotokoll des Völkerbundes aus dem Jahre 1924. Deutschland beharrt auf seiner Meinung, daß diese Kontrolle keine permanente, sondern nur eine gelegentliche sein solle und immer nur auf Grund von neuen Tatsachen vom Völkerbundsrate, notabene mit Zustimmung Deutschlands, beschlossen werden müsse. Die Alliierten ihrerseits wollen der Kontrolle einen bestimmten Charakter geben. Denn die von den Deutschen gewünschten Einschränkungen würden die Kontrolle — auch die des Völkerbundes — faktisch verschwinden lassen. Man begreift, daß sie in Paris und London nicht ohne weiteres zugestanden wurde.

Während man in Genf lebhaft hin und her konferierte, ließen die Nationalisten in London und Paris alle Minen springen. Der „Manchester Guardian" veröffentlichte sensationelle Enthüllungen über enge Beziehungen zwischen der Reichswehr und den Soviets. Man erfuhr, daß Reichswehroffiziere mit falschen Pässen beständig in Rußland weilen, daß dort für deutsche Rechnung eine große Fabrik Junkersflugzeuge erstellt, daß eine Menge anderer Fabriken für Deutschland Kriegsmaterialien, auch Giftgase, erzeugen, oder dafür eingerichtet sind. Ja, die englische Zeitung wußte zu berichten, daß vor wenigen Tagen erst sechs russische Schiffe im Stettiner Hafen angelangt und daß in aller Stille große Mengen Kriegsmaterialien gelöscht worden seien.

Zu gleicher Zeit konferierte in Paris die alliierte Militärkommission und kam zu ihrem negativen Entscheid betreffend die deutschen Erfüllungen in der Entwaffnungsfrage. Die Botschafterkonferenz gab diesen Bescheid nach Genf weiter. Am Quai Wilson saß Poincaré mit seinen Kollegen im Ministerrat zusammen. Zwischen ihm und Briand wurde stundenlang depeschiert und telephoniert. Man glaubte schon nicht mehr, daß in Genf eine Verständigung zustande kommen werde.

Aber auch das Auseinandergehen ohne Resultat war nicht mehr möglich. Briand und Stresemann hatten eben den Nobelschen Friedenspreis in Empfang genommen und waren von den Herren Kollegen und den zur feierlichen Uebergabe Eingeladenen in gebührender Weise gefeiert worden. Wenn sie jetzt im Streit auseinander gegangen wären, so wäre nicht bloß das ganze Friedenswerk von Locarno und Thoiry über den Haufen geworfen und in Trümmer gegangen, sondern auch die beiden Staatsmänner wären erledigt gewesen und zwar für alle Zeiten. In Paris hätten die Generale sofort Oberwasser bekommen; Poincaré hätte nicht ohne Genugtuung die Rechtsschwenkung gemacht, die seiner innersten Ueberzeugung entsprechen mag, und in Berlin hätten die Deutschnationalen wieder freies Fahrwasser gehabt. So weit durfte es nicht kommen, und darum warf Briand seine ganze Autorität in die Wagschale, mit ihm die Linksminister im Kabinett Poincaré, und so kam am Samstag endlich der Kompromiß zustande.

Folgendes sind in kurzer Zusammenfassung die Punkte, die von der Konferenz der sechs Mächte England, Frankreich, Deutschland, Italien, Beglien und Japan beschlossen wurden:

1. Die diplomatischen Verhandlungen über die Abrüstung Deutschlands gehen weiter.

2. Die Arbeiten an den Festungen werden inzwischen eingestellt.

3. Die interalliierte Militärkontrolle wird am 31. Januar 1927 zurückgezogen und durch die Investigation ersetzt.

4. Wenn die strittigen Fragen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelöst sind, so werden sie vor den Völkerbundsrat gebracht werden.

Dieser Kompromiß bringt, wie man sieht, noch nicht die Lösung des ganzen Fragenkomplexes; sie ist eigentlich bloß eine Fristverlängerung und bietet den deutschen Verständigungsfreunden Gelegenheit zu beweisen, daß es ihnen mit dem Frieden ernst ist. Denn nun haben sie das wertvolle Versprechen in der Tasche, daß die Militärkontrolle auf Ende Januar faktisch aufhören wird. Ihre Gegner in Deutschland können sich jedenfalls nicht mehr auf den schlechten Willen der Alliierten berufen, und wenn sie nun trotzdem weiter rüsten wollen, so beweisen sie damit ihre